Copyright Acknowledgment

Publication Information

Hösle, Vittorio. 2005. "Was Kann Man Von Hegels Objektiv-idealistischer Theorie Des Begriffs Noch Lernen, Das Über Sellars', McDowells Und Brandons Anknüpfungen Hinausgeht?". *Allgemeine Zeitschrift Für Philosophie (AZP)* 30 (2): 138-57.

This publication is made available in our archive with grateful acknowledgment to the original publisher, who holds the copyright to this work. We extend our sincere appreciation.

The inclusion of this work in our digital archive serves educational and research purposes, supporting the broader academic community's access to the works of Vittorio Hösle.

Terms of Use

Users are reminded that this material remains under copyright protection. Any reproduction, distribution, or commercial use requires explicit permission from the original copyright holder.

We are committed to respecting intellectual property rights and supporting the scholarly publishing ecosystem. If you are the copyright holder and have concerns about this archived material, please contact us immediately.

obj-idealismus-heute.phil2@uni-bamberg.de

Was kann man von Hegels objektiv-idealistischer Theorie des Begriffs noch lernen, das über Sellars', McDowells und Brandoms Anknüpfungen hinausgeht?¹

Vittorio Hösle, *Notre Dame*

Zusammenfassung

Der Aufsatz untersucht im Rahmen einer Zyklentheorie der Philosophiegeschichte die Bedingungen, unter denen sich die Wende zu Hegel innerhalb der neueren analytischen Philosophie ergeben hat; Rorty wird dabei als eine Hume vergleichbare Schlüsselfigur ausgemacht. Der entscheidende Unterschied zwischen McDowells und Brandoms Hegelrezeption besteht darin, daß der erstere Hegel vom Verhältnis Natur-Geist, der letztere ihn von der Intersubjektivitätsproblematik her interpretiert. In einem zweiten Teil wird gezeigt, welche zentralen Momente der Hegelschen Theorie Sellars, McDowell und Brandom trotz ihres Beharrens auf der Irreduzibilität des Normativen und ihres Inferentialismus übersehen: Weder erkennen sie die Sonderstellung bestimmter Begriffe an, die das Wesen eines Gebildes zu erfassen vermögen, noch verfügen sie über eine Theorie der Begriffsbildung; die Begriffe bleiben bei ihnen selbst etwas Gegebenes.

Summary

The essay analyzes in the context of a cyclical theory of the history of philosophy the conditions under which the turn to Hegel has occurred within recent analytical philosophy; Rorty is ascribed a decisive role comparable to that of Hume. The main difference between McDowell's and Brandom's reception of Hegel consists in the fact that the former interprets Hegel starting from the relation between nature and spirit, the latter starting from the problem of intersubjectivity. In a second part it is shown what central moments of the Hegelian theory Sellars, McDowell and Brandom neglect, despite their insistence on the irreducibility of the normative and their inferentialism. They neither recognize the peculiar position of a set of concepts that can grasp the essence of a structure, nor have they developed a theory of concept formation; the concepts remain with them something given.

¹ Ich danke dem Institute for Advanced Study in Princeton für ein Stipendium, das mir die Abfassung dieses Textes ermöglichte.

Für Walter Haug, Freund, Mentor und wissenschaftliches wie menschliches Vorbild seit unvordenklichen Zeiten als Dank für seine stets herausfordernde Hegelkritik

Von dem allgemeinen Konsens unter ihren Vertretern, der die meisten Einzelwissenschaften wenigstens in jenen Epochen kennzeichnet, die nicht durch einen Paradigmenwechsel bestimmt sind, ist die Philosophie bekanntlich weit entfernt. Das hat verschiedene Gründe, von denen hier einer besonders interessant ist. Einerseits bemüht sich die Philosophie, anders als die einem einzelnen Seinsbereich zugewandten Wissenschaften, um eine *Gesamtschau* der Strukturen der Wirklichkeit. Andererseits strebt die Philosophie nach einer *Analyse*, vielleicht sogar nach einer Fundierung der Begriffe, Grundannahmen und Methoden, die die einzelnen Wissenschaften, manchmal ohne eigene Reflexion, zugrunde legen. Diese beiden Ziele – das extensive und das intensive, wie man sie nennen könnte – stehen in einer gewissen Spannung zueinander, auch und gerade was die geistigen Fähigkeiten betrifft, deren sie bedürfen. Wer sich dem ersten Ziel widmet, wird auf *Synopse* und auf *Intuitionen* Wert legen, die eine plausible Strukturierung der Wirklichkeit deutlich werden lassen. Wer dem zweiten obliegt, muß möglichst *präzise* sein wollen. Die gegenwärtige Unterscheidung in kontinentale und analytische Philosophie ist zwar terminologisch äußerst ungeschickt – die beiden Begriffe gehören nicht dem gleichen Bereich an, da der eine geographisch-kultureller, der andere methodologischer Natur ist, und die implizite Unterstellung, der Kontinent Europas habe sich für die zur analytischen alternative Methode der Philosophie entschieden, mag zwar für eine kurze Phase der Philosophiegeschichte des 20. Jahrhunderts zutreffend gewesen sein, erfaßt aber weder die Ursprünge der modernen analytischen Philosophie, die mit Frege und dem Wiener Kreis zum Teil deutschsprachig sind, noch die gegenwärtige Verteilung. Aber richtig bleibt es, daß analytischer und, wie man geschickter sagen könnte, holistischer Zugang zwei in der Natur der Sache begründete, voneinander abweichende Formen des Philosophierens sind.

Daß sie voneinander abweichen, heißt freilich nicht, daß sie miteinander inkompatibel sind. Ja, es könnte sogar sein, daß die beiden Ansätze komplementär sind, also nur ihre Kooperation wirklich befriedigende Ergebnisse hervorbringen kann.² Die Ziele und Denkweisen eines Architekten und eines Statikers sind unterschiedlich; aber es braucht beide, um ein schönes und dauerhaftes Haus hervorzubringen. Es ist in diesem Sinne ein hoffnungsvolles Zeichen, daß in den letzten Jahrzehnten innerhalb der analytischen Tradition ein neues Interesse an

2 Ein bekanntes Beispiel der Konvergenz beider Strömungen sind die hermeneutischen Theorien H.-G. Gadammers und D. Davidsons. Vgl. dazu V. Hösle, „Wahrheit und Verstehen. Davidson, Gadamer und das Desiderat einer objektiv-idealistischen Hermeneutik“, in: W. Neuser/V. Hösle (Hg.), *Logik, Mathematik und Naturphilosophie im objektiven Idealismus. Festschrift für Dieter Wandschneider*, Würzburg 2004, 265-283.

der Hegelschen Philosophie entstanden ist, dem Paradigma des holistischen Zugangs.³ Bedenkt man, daß für die englische Richtung der analytischen Philosophie, etwa für George E. Moore und Bertrand Russell, der Kampf gegen den britischen Hegelianismus und dessen Idealismus und Monismus, wie er z. B. von Russells Cambridger Lehrer J. M. E. McTaggart vertreten wurde, geradezu ein konstituierendes Ereignis war, ist diese Wendung verblüffend.⁴

Sie ist allerdings weniger erstaunlich, wenn man mit der Möglichkeit rechnet, daß bestimmte philosophische Grundpositionen, unter ihnen der objektive Idealismus, in der Philosophiegeschichte regelmäßig, in zyklischer Gestalt, wiederkehren.⁵ Richard Rortys Kritik an einem Repräsentationalismus,⁶ der in der Spiegelung von Gegenständen das beste Modell für den Erkenntnisprozeß sieht und darüber vergißt, daß wir die Repräsentationsbeziehung nie von außen beobachten können, ist sicher eine der wichtigsten Quellen für die Rückwendung zu Hegel in John McDowells *Mind and World*⁷ und Robert Brandoms *Making It Explicit. Reasoning, Representing, and Discursive Commitment*,⁸ die in demselben Jahre erschienen und trotz ihrer bedeutenden Unterschiede in einem übereinkommen: in einer Offenheit für Grundgedanken des objektiven oder absoluten Idealismus, insbesondere für Hegel. McDowell schreibt im Vorwort zu seinem Buch: „Among much else, I single out his (sc. Brandom’s) eye-opening seminar on Hegel’s *Phenomenology of Spirit*, which I attended in 1990. Thoughts Brandom elicited from me then show up explicitly at a couple of places in these lectures, but the effect is pervasive; so much so that one way that I would like to conceive this work is as a prolegomenon to a reading of the *Phenomenology*.“⁹ In der expliziten Anknüpfung an Hegels objektiven Idealismus unterscheiden sich Brandom und McDowell grundsätzlich von Rorty, der aus seiner Kritik bekanntlich den Schluß zog, die Philosophie habe sich von dem Unternehmen der Begründung zu verabschieden und sich auf bildende Aktivitäten zu konzentrieren. Allerdings belegt die Abhängigkeit McDowells und Brandoms von Rorty die Allgemeingültig-

3 Vgl. den neueren Sammelband: Chr. Halbig/M. Quante/L. Siep (Hg.), *Hegels Erbe*, Frankfurt a. M. 2004.

4 Zu einem Aspekt von Russells Auseinandersetzung mit dem Hegelianismus vgl. R.-P. Horstmann, *Ontologie und Relationen: Hegel, Bradley, Russell und die Kontroverse über interne und externe Beziehungen*, Königstein/Ts. 1984.

5 Siehe dazu V. Höhle, *Wahrheit und Geschichte. Studien zur Struktur der Philosophiegeschichte unter paradigmatischer Analyse der Entwicklung von Parmenides bis Platon*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1984.

6 *Philosophy and the Mirror of Nature*, Princeton 1979.

7 Cambridge, Mass./London 1994. Im Vorwort heißt es: „I made my first sketches of the kind of formulation I have arrived at here during the winter of 1985-86, in an attempt to get under control my usual excited reaction to a reading – my third or fourth – of Richard Rorty’s *Philosophy and the Mirror of Nature*. I think it was an earlier reading of Rorty that put me on to Sellars; and it will be obvious that Rorty’s work is in any case central for the way I define my stance here.“ (IXf.)

8 Cambridge, Mass./London 1994. Das Buch ist Sellars und Rorty gewidmet.

9 *Mind and World* (Anm. 7), IX.

keit der Theorie, daß der objektive Idealismus der Versuch einer Antwort auf eine skeptische Krise ist. Das gilt für Platon, der seine Philosophie gegen die Herausforderung der Sophistik konzipiert und dessen *Theaitetos* McDowell übersetzt und kompetent kommentiert hat,¹⁰ aber auch für den deutschen Idealismus, der sich – subjektiv ehrlich und m. E. auch sachlich zutreffend – als legitimen Erben Kants verstand, dessen dogmatischer Schlummer bekanntlich durch Humes skeptische Zweifel unterbrochen worden war (*Prolegomena*, AA IV 260). Natürlich ist mit diesem Vergleich nicht suggeriert, Rortys Leistung sei qualitativ derjenigen Humes vergleichbar, der die beste Darstellung seiner skeptischen Position sehr jung in seinem ersten Buch gab und danach noch eine Fülle bedeutender, auch literarisch innovativer Werke vorlegte; aber eine auffallende Strukturanalogie zwischen Humes Position innerhalb des britischen Empirismus und Rortys innerhalb der neueren analytischen Philosophie besteht durchaus.

Für alle diejenigen, die der Ansicht sind, daß Hegels Philosophie nicht nur Gegenstand philosophiehistorischer Forschung sein kann, sondern daß sie Antworten bereithält auf *einige* der philosophischen Fragen, die sich uns heute, angesichts der Welt, in der wir leben, und der Wissenschaften, die uns diese Welt zu erklären suchen, aufdrängen, ist diese Wiederbelebung des objektiven Idealismus Hegels ein naheliegender Anknüpfungspunkt. Im folgenden will ich daher erstens auf jene Gedanken eingehen, die bei Brandom und zumal bei McDowell an Hegel erinnern und dabei auch die Differenzen streifen, die zwischen den Ansätzen der beiden befreundeten zeitgenössischen Philosophen bestehen und die zwei verschiedene Möglichkeiten, Hegels objektiven Idealismus zu aktualisieren, darstellen (I). Allerdings scheint es mir offenkundig, daß Hegel wesentlich mehr will als McDowell und Brandom. Hegel will sicher zu viel; aber seine Begriffstheorie hat Aspekte, die auch im 21. Jahrhundert ernster genommen werden müssen, als es McDowell und Brandom getan haben. Ich werde daher zweitens überlegen, inwiefern die analytische Diskussion um „natural kinds“ uns Hegels Projekt besser zu verstehen lehrt, und das in der analytischen Hegelrenaissance bisher ignorierte eigentliche Problem der Hegelschen Begriffstheorie wenigstens aufwerfen – wie wir zu unseren Begriffen kommen (II).

I.

Neben Rorty ist die wichtigste Brandom und McDowell gemeinsame Quelle unter den angelsächsischen Philosophen des 20. Jahrhunderts sicher Wilfrid Sellars, zumal sein originellster philosophischer Text *Empiricism and the Philosophy of Mind*. Sellars gehörte zu den wenigen analytischen Philosophen, die keine Berührungangst vor Hegel hatten.¹¹ Schon im ersten Satz des genannten Essays

¹⁰ Plato, *Theaetetus*, Oxford 1973.

¹¹ Quine dagegen beruft sich nicht auf Hegel, auch wenn beide Denker Formen von Holis-

wird die zu kritisierende Idee der Gegebenheit explizit mit dem Begriff der Unmittelbarkeit paraphrasiert,¹² der auf Hegel zurückgehe, „that great foe of ‚immediacy‘“,¹³ und später läßt Sellars in offener Anspielung auf Husserls *Méditations Cartésiennes*, deren Anliegen seinem eigenen Unternehmen diametral entgegengesetzt ist, seine Überlegungen von einem fiktiven Kritiker als „your incipient *Meditations Hegeliennes*“¹⁴ bezeichnen.¹⁵ Es kann hier nicht darum gehen, Sellars' komplexes Argumentationsgeflecht zu analysieren, etwa seine brillante Analyse der Logik von „looks“ („sieht aus“) und seine Rekonstruktion der Logik privater Episoden, die auf originelle Weise erklärt, wie sich eine öffentliche Sprache hinsichtlich privater Episoden etablieren kann. Zwar bestehen auch hierin interessante Berührungspunkte mit Hegel: Sellars' zentrale These, der Begriff „looks green“ setze den Begriff „is green“ voraus,¹⁶ wäre von Hegel dahingehend ausgedrückt worden, „aussehen“ sei ein Reflexionsverhältnis¹⁷ und setze als wesenslogische Bestimmung notwendig die seinslogische Kategorie der Qualität voraus. Und ohne Zweifel hätte Hegel Sellars auch sachlich darin zugestimmt, daß Farben wesentlich Eigenschaften natürlicher Objekte sind – man denke an den berühmten § 320 der *Enzyklopädie* mit seiner unfairen Kritik an Newtons Optik und der Verteidigung von Goethes Farbenlehre. Sellars' grundsätzliche Ablehnung einer *privilegierten* Position privater Episoden (deren *Existenz* damit keineswegs bestritten wird) erinnert schließlich an die emphatische Ansicht Hegels, unser Denken sei wesentlich auf Sprache angewiesen: „Es ist in Namen, daß wir *denken*.“¹⁸ In den von Ludwig Boumann herausgegebenen

mus vertreten. Siehe den interessanten Vergleich beider bei L. Steinherr, *Holismus, Existenz und Identität: ein systematischer Vergleich zwischen Quine und Hegel*, St. Ottilien 1995.

- 12 „the philosophical idea of givenness or, to use the Hegelian term, immediacy“. Ich zitiere die 1956 erstmals erschienene, 1963 mit einigen Ergänzungen wieder veröffentlichte Abhandlung nach der neuesten kommentierten Ausgabe in: W.A. de Vries/T. Triplett, *Knowledge, Mind, and the Given. Reading Wilfrid Sellars' „Empiricism and the Philosophy of Mind“*, including the complete text of Sellars's essay, Indianapolis/Cambridge 2000, 205-276, hier 205. – Eine frühere Neuausgabe des Werkes besorgten 1997 R. Rorty und R. Brandom.
- 13 Ebd. Vermutlich hat Sellars besonders die §§ 61-78 aus dem „Vorbegriff“ zur enzyklopädischen *Wissenschaft der Logik* im Auge.
- 14 A.a.O. 227. Die Akzentsetzung ist in der von mir benutzten Ausgabe tatsächlich so, wie angegeben.
- 15 Das hindert ihn freilich nicht, die eigene fallibilistische Erkenntnistheorie sowohl von einem intuitionistischen als auch von einem reflexiven Begründungsmodell abzusetzen: „One seems forced to choose between the picture of an elephant which rests on a tortoise (What supports the tortoise?) and the picture of a great Hegelian serpent of knowledge with its tail in its mouth (Where does it begin?). Neither will do.“ (250)
- 16 A.a.O. 225.
- 17 Vgl. *Rechtsphilosophie* § 147 Anm.: „Glaube und Zutrauen gehören der beginnenden Reflexion an und setzen eine Vorstellung und Unterschied voraus; wie es z. B. verschieden wäre, an die heidnische Religion glauben und ein Heide sein.“ (G.W.F. Hegel, *Werke*, 20 Bde., ed. Moldenhauer/Michel, Frankfurt a.M. 1986, 7.295)
- 18 *Enz.* § 462 Anm.; 10.278 (ich zitiere die *Enzyklopädie* stets nach der dritten Auflage).

mündlichen Zusätzen zu dem entsprechenden *Enzyklopädie*-Paragraphen lesen wir: „So werden die Worte zu einem vom Gedanken belebten Dasein. Dies Dasein ist unseren Gedanken absolut notwendig. Wir wissen von unseren Gedanken nur dann, haben nur dann bestimmte, wirkliche Gedanken, wenn wir ihnen die Form der *Gegenständlichkeit*, des *Unterschiedenseins* von unserer *Innerlichkeit*, also die Gestalt der *Äußerlichkeit* geben [...]. Ohne Worte denken zu wollen [...] erscheint daher als eine Unvernunft.“¹⁹ Für Sellars wie für Hegel kann nur ein begrifflich und damit auch sprachlich artikulierter Zugang zu dem, was man „Innenseite“ nennt, kognitive Relevanz besitzen. Probleme, die im Prinzip nicht gelöst werden können, sind keine legitimen Probleme. Wie für den Wittgenstein des *Tractatus* (6.5.) gilt für Hegel: „Die Fragen, welche die Philosophie nicht beantwortet, sind so beantwortet, daß sie nicht so gemacht werden sollen.“²⁰

Doch um die komplexe Gesamtstruktur von *Empiricism and the Philosophy of Mind* geht es, wie gesagt, hier nicht. Ich muß mich vielmehr auf ein einzelnes Argument konzentrieren, das für McDowells und Brandoms Weiterführungen zentral ist und das deVries und Triplett Sellars' „Master Argument“ nennen.²¹ Sellars' Hauptgegner ist die Theorie, nach der entweder *subjektive Sinnesdaten* oder ihre *Konstatierungen* (reports) das ursprünglich und infallibel Gegebene sind, das die Grundlage unseres Wissens bildet. Die erste Möglichkeit scheidet deswegen aus, weil nur propositional strukturierte Annahmen Wissen begründen können. Gegen die zweite These, Konstatierungen (reports) seien für die empirische Erkenntnis ein derartig Gegebenes, wendet Sellars einerseits ein, derartige Konstatierungen müßten, um Wissen zu sein, autoritativ sein; andererseits müsse diese Autorität von demjenigen, der die Konstatierung äußere, erkannt werden. Das ist nun die entscheidende Voraussetzung: Wenn die Autorität einer Konstatierung „Das ist grün“ darin besteht, daß aus ihr unter Standardbedingungen erschlossen werden kann, es gebe etwas Grünes, dann kann nur derjenige, der diesen *Schluß* ziehen kann, beanspruchen, die Autorität der Konstatierung zu erkennen. Das heißt aber, daß jemand unmöglicherweise einen einzelnen Begriff haben kann, ohne zugleich damit eine Fülle anderer Begriffe zu haben. „It follows that only a person who is able to draw this inference, and therefore who has not only the concept *green*, but also the concept of uttering ‚This is green‘ – indeed, the concept of certain conditions of perception, those which would correctly be called ‚standard conditions‘ – could be in a position to token ‚This is green‘ in recognition of its authority.“²² Allgemeiner formuliert Sellars seine Kritik am Mythos des Gegebenen dahingehend, die Charakterisierung einer Epi-

Ganz ähnlich G. Frege, „Über die wissenschaftliche Berechtigung einer Begriffsschrift“ (1882), in: *Funktion, Begriff, Bedeutung*, Göttingen 1980, 91-97, hier 92: „denn in Worten denken wir“.

19 10.280.

20 2.547.

21 *Knowledge* (Anm. 12), XXX ff. und 67-107, besonders die Rekonstruktion 104f.

22 A.a.O. 247.

sode oder eines Zustandes als Wissen sei keine empirische Beschreibung: „We are placing it in the logical space of reasons, of justifying and being able to justify what one says.“²³

Für Sellars wie für McDowell und Brandom sind epistemische Eigenschaften normativer Natur – ihre „Naturalisierung“, ihre Reduktion auf nicht-normative Eigenschaften, wie sie z. B. dem Holisten Quine vorschwebte, ist also grundsätzlich ausgeschlossen. Darin würden ihnen auch die meisten Intuitionisten wie etwa Chisholm zustimmen; doch sind die Kritiker am Mythos des Gegebenen zudem – und hierin durchaus wie Quine – der Ansicht, daß Begriffe und Konstatierungen niemals einzeln funktionieren können, sondern nur als Teil eines inferentiell strukturierten Gewebes. Was unterscheidet nun die beiden hegelianisierenden Adepten Sellars' voneinander? McDowell berührt sich in zwei seiner weiterführenden Einsichten mit Hegel – soweit ich sehe, allerdings nur in einer dank einer expliziten Anknüpfung. Ich beginne mit letzterer, seiner in der zweiten Vorlesung von *Mind and World* entwickelten Theorie der Ungebundenheit des Begrifflichen („the Unboundedness of the Conceptual“), der die Zurückweisung nicht-begrifflichen Inhalts in der dritten Vorlesung entspricht. Ausgangspunkt McDowells ist Kants berühmter Satz: „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind.“ (KrV A 51 / B 75) Damit ist nach McDowell gemeint, daß Begriffe einerseits Erfahrungen der Wirklichkeit aufnehmen müssen, andererseits Begriffe bleiben, also dem „space of reasons“ angehören müssen, das allein das Reich der Freiheit sei.²⁴ Freilich sei nicht einfach zu sehen, wie dies möglich sei. Vielmehr scheine nur eine Alternative zu bestehen zwischen der Skylla eines Kohärentismus, der den Gedanken von der Wirklichkeit abkopple, und der Charibdis eines Appells an etwas Gegebenes „in the sense of bare presences that are supposed to constitute the ultimate grounds of empirical judgments“.²⁵ Letzteres scheitert an Sellars' Kritik am Mythos des Gegebenen, insbesondere daran, daß derartige *bruta facta*, die rein kausale Einschränkungen seien, nicht Teil des logischen Raumes der Gründe und damit keine Grundlage von Erkenntnisansprüchen sein könnten. McDowells befreiender Zug aus diesem Dilemma heraus ist bekannt: Er sieht nicht erst in den Urteilen, sondern schon in den Erfahrungen, auf die sich jene Urteile gründen, begriffliche Fähigkeiten am Werke. Daß die Dinge so und so seien, sei Inhalt der Erfahrung nicht minder als des Urteils. Entscheidend aber sei: Es sei auch ein Aspekt der Welt. Das ist der Punkt, in dem McDowell mit Kant bricht und sich auf Hegel beruft. Inwiefern? Stark vereinfacht kann man sagen, daß für Kant die eigentliche Wirklichkeit, die Dinge an sich, etwas sind, dem wir unsere Begriffe gleichsam überstülpen und das wir damit verzerren, obgleich dies unvermeidlich ist, wenn wir Erkenntnis haben wol-

23 A.a.O. 248. Der naheliegende Zirkelverdacht wird 248f. auf kluge Weise zurückgewiesen.

24 *Mind and World* (Anm. 7), 5.

25 A.a.O. 24.

len.²⁶ Zwar ist die Sachlage insofern komplexer, als nach Kant die Verzerrung erst eine Folge der Schematisierung der Begriffe ist; da aber ohne diese Schematisierung Erkenntnis nicht zustande kommen kann, ist der letzte Satz im wesentlichen richtig. Dagegen nun protestiert McDowell: Einerseits sei es verfehlt, die Wirklichkeit als etwas zu fassen, das außerhalb der begrifflichen Sphäre existiere: „Although reality is independent of our thinking, it is not to be pictured as outside an outer boundary that encloses the conceptual sphere.“²⁷ McDowell verwirft insbesondere das Modell, nach dem eine Korrektur unseres Begriffssystems dadurch erfolgt, daß wir gleichsam von außen die Welt mit unseren Begriffen vergleichen. „It cannot be a matter of picturing the system’s adjustments to the world from sideways on: that is, with the system circumscribed within a boundary, and the world outside it.“²⁸ Das gelte sogar dann, wenn wir versuchen, jemanden anderen zu verstehen, und es sei völlig ausgeschlossen, auf sich selbst einen solchen Blick von der Seite her zu werfen. Das sei deswegen der Fall, weil wir Erkenntnisleistungen nur vollbringen, ja Erfahrungen nur machen können dank begrifflicher Strukturen; wir können also immer nur eine begrifflich gedeutete Wirklichkeit mit Begriffssystemen vergleichen, nie eine Wirklichkeit „an sich“. Kants transzendente Perspektive ranke daran, daß sie zwar vom Gesichtspunkt der Erfahrung aus die Anschauung an den Begriff zurückbinde, gleichzeitig aber die noumenale Welt außerhalb der begrifflichen Sphäre – besser: der schematisierten begrifflichen Sphäre – ansiedle. Bedauerlicherweise geht McDowell nicht auf die Funktion des Antinomien-Kapitels in Kants Gedankengang ein, das das eigentliche Argument für die subjektive Natur unserer Kategorien nachliefert, das die „Analytik“ noch gar nicht bietet; vermutlich würde er Hegel zustimmen, der in der *Wissenschaft der Logik* die zirkuläre Natur der Kantischen Beweise der Antinomien nachzuweisen sucht.²⁹ Ebensowenig diskutiert McDowell das entscheidende Motiv für Kants transzendentalen Idealismus – seinen Wunsch, einen Ausweg aus dem Determinismus zu finden. Bei Hegel spielt dieses Motiv keine Rolle mehr, da er wohl Kompatibilist ist.³⁰ Auf jeden

26 Vgl. *Making It Explicit* (Anm. 8), 616.

27 *Mind and World* (Anm. 7), 26.

28 A. a. O. 34.

29 5.216-227 und 271-276. Besonders drastisch ist das Urteil: „Dieser apagogische Beweis enthält, wie die anderen, die direkte und unbewiesene Behauptung dessen, was er beweisen sollte.“ (274) Siehe schon den „Anhang über die Antinomien“ in der „Logik für die Mittelklasse“, 4.184 ff. Das hindert Hegel nicht daran, noch mehr Antinomien als Kant anzunehmen (*Enz.* § 48 Anm., 8.127 f. und 20.356).

30 Für Hegel ist Freiheit vernünftige Selbstbestimmung; und daher enthalte „der wahre und vernünftige Begriff der Freiheit die Notwendigkeit als aufgehoben in sich“ (*Enz.* § 182 Zus., 8.334). Das schließt nicht aus, daß Hegels Theorie Raum für den Zufall hat. Ohne Zweifel gibt es für ihn nicht a priori Herleitbares, ja, vielleicht sogar Ereignisse, die nicht durch Antezedensbedingungen und deterministische Naturgesetze bestimmt sind. An ihnen hängt aber nach ihm nicht das Wesen der Freiheit.

Fall sei Kants Philosophie idealistisch im Sinne des subjektiven Idealismus³¹ – so McDowell in Übereinstimmung mit Hegels Kantkritik.³²

Gleichzeitig verteidigt McDowell mit Nachdruck die Auffassung, seine eigene Position sei nicht idealistisch (in eben diesem Sinne). Es müsse eine dritte Position neben der (subjektiv-)idealistischen und derjenigen geben, nach der die Wirklichkeit ihr Recht an unser Denken nur dadurch geltend machen könne, daß sie außerhalb der begrifflichen Sphäre angesiedelt sei. McDowell sieht eine Quelle der Konfusion darin, daß das Wort „thought“ zweierlei bedeute – einerseits den Akt des Denkens, andererseits dessen Inhalt. Die Unabhängigkeit der Wirklichkeit vom Gedanken bedeute nur ihre Unabhängigkeit vom Akt des Denkens, sie schließe keineswegs aus, daß „facts in general are essentially capable of being embraced in thought in exercises of spontaneity“.³³ Diese Idee komme Hegels absolutem Idealismus nahe.³⁴ Zwar findet sich bei McDowell nur ein einzelnes Zitat aus der *Phänomenologie*; aber die Idee ist in Hegel allgegenwärtig. Die Stelle, die McDowells Differenzierung der Bedeutungen von „thought“ am nächsten kommt, findet sich im „Vorbegriff“ der enzyklopädischen *Wissenschaft der Logik*: „Die Gedanken können nach diesen Bestimmungen *objektive* Gedanken genannt werden. [...] Aber so viel ist auch vorläufig einzusehen, daß, indem der Gedanke sich von Dingen einen *Begriff* zu machen sucht, dieser Begriff (und damit auch dessen unmittelbarste Formen, Urteil und Schluß) nicht aus Bestimmungen und Verhältnissen bestehen kann, welche den Dingen fremd und äußerlich sind. [...] Daß Verstand, Vernunft in der Welt ist, sagt dasselbe, was der Ausdruck „objektiver Gedanke“ enthält. Dieser Ausdruck ist aber eben darum unbequem, weil *Gedanke* zu gewöhnlich nur als dem Geiste, dem Bewußtsein angehörig und das Objektive ebenso zunächst nur von Ungeistigem gebraucht wird.“³⁵

Der zweite Punkt, in dem sich McDowell mit Hegel berührt, findet sich in der vierten Vorlesung über „Reason and Nature“. Allerdings erfolgt keine explizite Berufung auf Hegel; und die eigenen systematischen Gedanken, die McDowell entwickelt, sind skizzenhaft und programmatisch. Ein wichtiger Unterschied zu Hegel besteht darin, daß McDowell den Naturbegriff so verwendet, daß er auch das übergreift, was Hegel „Geist“ nennt. Doch differenziert er zwischen außermenschlicher und menschlicher Natur dadurch, daß er – wie Hegel, aber in gegenüber ihm verallgemeinerter Form – den Begriff der zweiten Natur benutzt.³⁶ Wichtig an McDowells Überlegungen zum Naturbegriff ist der Versuch, zwar

31 *Mind and World* (Anm. 7), 41 ff.

32 Vgl. etwa *Enz.* §§44-46; 8.120ff. Vgl. besonders §46 Anm., 8.123: „so ist die Kantische Kritik bloß ein subjektiver (platter) Idealismus“.

33 *Mind and World* (Anm. 7), 28.

34 A.a.O. 43 ff.

35 *Enz.* §24; 8.80f.

36 *Mind and World* (Anm. 7), 84ff. und Hegel, *Rechtsphilosophie* §§4 und 151; 7.46 und 301.

einerseits die Leistung im modernen Begriff der Natur als eines Reichs der Naturgesetze anzuerkennen, andererseits aber die Natur so zu denken, daß in ihr Raum sei für Aktivitäten begrifflicher Spontaneität. Er wendet sich sowohl gegen das, was er „bald naturalism“ nennt und als die Auffassung kennzeichnet, der logische Raum der Gründe könne auf das Reich der Naturgesetze zurückgeführt werden, als auch gegen einen supernaturalistischen „rampant Platonism“, der nicht zu erklären vermöge, wie der menschliche Geist Anschluß an den autonomen Raum der Gründe gewinnen könne.³⁷ Die dritte Position, die er verteidigt, knüpft an Aristoteles an, der kein Naturalist im modernen Sinne sei, sondern für den die Offenheit für das Normative ein zentraler Teil der – menschlichen – Natur sei. Es gehe darum, einen Naturbegriff zurückzugewinnen, der Natur und Vernunft versöhne,³⁸ indem man begreife, daß die Natur mehr sei als das Reich der Naturgesetze. McDowells Formulierungen erinnern immer wieder auffallend an die Naturphilosophie des deutschen Idealismus. Denn deren entscheidender Gedanke war, die Natur als auf den Geist hin angelegt zu denken, weil nur dadurch der menschlichen Fähigkeit, Geltungsansprüche zu erheben, ebenso wie der Tatsache Rechnung zu tragen sei, daß diese Fähigkeit aus der Natur hervorgegangen ist. Schon bei dem Kant der *Kritik der Urteilskraft* und erst recht bei Schelling und Hegel setzt ein derartiger Naturbegriff die Einsicht voraus, daß die der modernen Naturwissenschaft zugrunde liegende Konzeption der Natur als eines rein kausalwissenschaftlich zu verstehenden Ganzen eine Abstraktion, also nicht die ganze Wahrheit ist.

Da ich die komplexe Architektonik von Brandoms *Making It Explicit* anderswo analysiert habe,³⁹ darf ich mich hier diesbezüglich kurz fassen. Mit McDowell stimmt Brandom überein in der objektiv-idealistischen und holistischen Deutung von Begriffen. Seine inferentialistische Begriffstheorie beansprucht, die drei Dualismen zu überwinden, die bei Kant den Begriff in drei von ihm selbst nicht klar unterschiedenen Hinsichten der Anschauung entgegensetzen: als Form dem Inhalt, als Allgemeines dem Besonderen, als Produkt der Spontaneität dem Produkt der Rezeptivität. (Auch diese Kantdarstellung ist, wie diejenige McDowells, sicher eine Vereinfachung; der Natur der reinen Anschauung, die der bei Kant synthetisch-apriorischen mathematischen Erkenntnis zugrunde liegt, wird sie nicht wirklich gerecht.) Die Begriffe seien nach Kant „epistemological intermediaries. They stand between the understanding mind and a world that is the

37 A. a. O. 77f. und 83.

38 A. a. O. 86.

39 „Inferenzialismo in Brandom e olismo in Hegel. Una risposta a Richard Rorty e alcune domande per Robert Brandom“, in: L. Ruggiu/I. Testa (Hg.), *Hegel contemporaneo*, Milano 2003, 290-317; erscheint auf deutsch in: W. Kellerwessel/W.-J. Cramm/D. Krause/H.-C. Kupfer (Hg.), *Diskurs und Reflexion*, Würzburg 2005, 463-486. Vgl. auch die scharfsinnige Kritik bei D. Wandschneider, „In-expressive Vernunft. Abschied vom ‚sich vollbringenden Skeptizismus‘ in Robert B. Brandoms pragmatistischem Positivismus“, erscheint in: B. Bowman/K. Vieweg (Hg.), *Die ‚freie Seite jeder Philosophie‘*, Würzburg 2005.

source of their content or matter – a world composed of particulars that are grasped by means of general concepts and that imposes itself causally on a mind obliged somehow to conform itself to those causal impingements.“⁴⁰ Brandom beharrt dagegen darauf, daß erstens die jedem Begriff eigentümlichen materialen Inferenzen der Inhalt des Begriffs seien. Dabei spricht er Urteilen, in denen allein Gründe gegeben und verlangt werden können, den Vorrang vor Begriffen zu und gibt substantiellen Ausdrücken eine inferentielle Rolle dadurch, daß sie mit unterschiedlichen Konsequenzen für die Gültigkeit der Inferenz ersetzt werden können. Substitutions-inferentielle Signifikanz besitzen aber zweitens auch singuläre Termini, auch wenn sie, anders als die der Prädikate, symmetrischer Natur ist. Schließlich seien auch die deiktischen Tokenings, bei deren Verwendung wir am meisten rezeptiv sind, begrifflich artikuliert, da sie nur durch Anaphern Bedeutung im Spiel des Gebens und Verlangens von Gründen erhalten. Der entscheidende Satz lautet: „*Particularity is as much a conceptual matter as generality*“⁴¹ – und es ist nicht schwer, darin eine Weiterwirkung der Hegelschen Begriffstheorie zu erkennen. Denn für Hegel ist das Einzelne keineswegs das Andere zum Begriff, sondern ganz im Gegenteil seine dritte und synthetische Bestimmung. In seiner etwas blumigen Sprache schreibt er in der *Wissenschaft der Logik*: „Hier geht der Abweg ab, auf welchem die Abstraktion vom Wege des Begriffs abkommt und die Wahrheit verläßt. Ihr höheres und höchstes Allgemeines, zu dem sie sich erhebt, ist nur die immer inhaltsloser werdende Oberfläche; die von ihr verschmähte Einzelheit ist die Tiefe, in der der Begriff sich selbst erfaßt und als Begriff gesetzt ist.“⁴²

Was *Making It Explicit* am auffälligsten von *Mind and World* unterscheidet, ist die soziale Dimension, die es einführt. In Brandoms erster Philosophie sind Philosophie der Logik, Erkenntnistheorie, Sprachphilosophie und Hermeneutik gleichursprünglich, weil es ihm im Rahmen einer normativen Pragmatik um die Konstitution von Geltungsansprüchen durch soziale Praktiken geht. Umgekehrt fehlen weitergehende Reflexionen zum Begriff der *Natur*, wie sie McDowells Buch kennzeichnen. Es gibt daher mehr als bei McDowell Sinn, daß der Hegel, auf den sich Brandom beruft, ebenfalls der Hegel der *Phänomenologie* ist, nicht derjenige der *Enzyklopädie*. Denn während die Intersubjektivitätsthematik in Hegels späterem Werk weitgehend zurückgedrängt ist,⁴³ kann man die *Phänomenologie* so lesen, daß es in ihr nicht nur um eine Angleichung von Subjekt und Objekt, sondern auch um den Übergang vom Ich zum Wir gehe – oder besser: um die Angleichung von Subjekt und Objekt durch die Herstellung einer umfassenden, auch die früheren Stufen des Bewußtseins einschließenden Intersubjek-

40 *Making It Explicit* (Anm. 8), 618.

41 A.a.O. 620.

42 6.296 f. Siehe auch die Kritik an Kant 6.267: „Ein Inhalt, wie von ihm hier gesprochen wird, ohne den Begriff ist ein Begriffloses, somit Wesenloses; nach dem Kriterium der Wahrheit eines solchen kann freilich nicht gefragt werden“.

43 Siehe dazu V. Hösle, *Hegels System*, 2 Bde., Hamburg 1987.

tivität.⁴⁴ Innerhalb der *Phänomenologie* hat Hegel im „Selbstbewußtsein“-Kapitel erstmals diese intersubjektive Dimension ausgesprochen, ja in der Subjekt-Subjekt-Beziehung gleichsam die Wahrheit der Subjekt-Objekt-Beziehung gesehen: „Es ist ein *Selbstbewußtsein für ein Selbstbewußtsein*. Erst hierdurch ist es in der Tat; denn erst hierin wird für es die Einheit seiner selbst in seinem Anderssein; *Ich*, das der Gegenstand seines Begriffs ist, ist in der Tat nicht *Gegenstand* [...]. Indem ein Selbstbewußtsein der Gegenstand ist, ist er ebensowohl Ich wie Gegenstand.“ Allerdings ist es die Pointe der Hegelschen Entwicklung, aus der Beziehung zweier selbständiger Selbstbewußtseine, also eines Ich und eines Du, überzuleiten in eine Einheit, in der zwar noch die Differenz zwischen Ich und Du, aber nicht mehr diejenige zwischen Ich und Wir, dem isolierten und dem vergesellschafteten Ich, wahrgenommen wird. Hegel nennt diese Einheit „Geist“: „Was für das Bewußtsein weiter wird, ist die Erfahrung, was der Geist ist, diese absolute Substanz, welche in der vollkommenen Freiheit und Selbständigkeit ihres Gegensatzes, nämlich verschiedener für sich seiender Selbstbewußtsein[e], die Einheit derselben ist; *Ich*, das *Wir*, und *Wir*, das *Ich* ist.“⁴⁵ Brandom dagegen hält daran fest, Ich-Wir-Beziehungen seien keineswegs grundlegender als Ich-Du-Beziehungen. „This tendency to talk of the community as somehow having attitudes and producing performances of the sort more properly associated with individuals is neither accidental nor harmless. This *façon de parler* is of the essence of the communal assessment approach. It is a manifestation of the orienting mistake [...] of treating *I-we* relations rather than *I-thou* relations as the fundamental social structure.“⁴⁶ Zwar ist am Ende seines Buches von „saying ‚We‘“ die Rede;⁴⁷ doch geht es dabei nur darum, daß wir einander diskursive Praktiken zuschreiben.

Brandoms Festhalten am methodologischen Individualismus hat zwei Konsequenzen. Da er über ein Funktionsäquivalent zu Hegels Begriff des objektiven und des absoluten Geistes nicht verfügt, muß er einerseits den mühsamen Prozeß des wechselseitigen Eingehens und Zuerkennens von Festlegungen rekonstruieren, der ein Gespräch erst konstituiert – und kommt dabei zu einer Fülle bedeutender Einsichten, die Hegel noch versagt waren. Damit wirft er ganz nebenbei Licht auf ein Genre, das der Tradition des objektiven Idealismus von Anfang an vertraut war und das Hegel mit Geringschätzung behandelt – den philosophischen Dialog.⁴⁸ Andererseits ist Brandoms Ansatz dadurch gekennzeichnet, daß die verschiedenen Positionen in ihrer Irreduzibilität bestehen bleiben. Der für Hegel, in Ansätzen schon für Kant kennzeichnende Gedanke, es sei möglich, einseitige Positionen zu einer Synthese zu führen, findet sich bei Brandom kaum (bei

44 Vgl. die faszinierende Interpretation von R. Valls Plana, *Del yo al nosotros*, Barcelona 2019.

45 3.145.

46 *Making It Explicit* (Anm. 8), 38 f.

47 A.a.O. 643 ff.

48 Siehe nur die Rezension von Tiecks und Raumers Solgerausgabe, besonders 11.268 ff.

McDowell immerhin dort, wo er seine eigene Position als eine dritte einführt). Und erst recht findet sich nicht die Idee, bestimmte Begriffe seien die Synthese anderer – Brandom kennt im wesentlichen nur Subordinations- und Exklusionsbeziehungen zwischen Begriffen. In der Tat ist die Logik, die Brandom begründen will, trotz seines Beharrens auf vorgängigen materialen Inferenzen insofern formal, als die Begriffe, die er verwendet, keineswegs wesentliche Strukturen der Wirklichkeit aufzudecken beanspruchen.⁴⁹ Viele der von Brandom angeführten Begriffe – „scarlet“ oder „Winesap“ – hätte Hegel gar nicht „Begriffe“ genannt, sondern „Vorstellungen“, mit denen sich das gemeine Leben begnügen müsse.⁵⁰ Sein Vorstellungsbegriff ist dabei keineswegs repräsentationalistisch; denn auch Vorstellungen in Hegels Sinne sind durch inferentielle Beziehungen verbunden. Was sind dann Hegels Vorstellungen? Sie sind, so könnte man in der heutigen Sprache sagen, Begriffe, die keine wesentliche Schicht der Wirklichkeit erfassen und über deren Genese wir uns keine Rechenschaft abgeben.⁵¹

II.

Die neuere angelsächsische Anknüpfung an Hegels objektiven Idealismus ist zweifelsohne ein bedeutendes philosophiehistorisches Ereignis. Man wird es dem Autor dieses Textes nicht verargen, daß er sie als doppelte Bestätigung verbucht: einerseits seiner zyklischen Philosophiegeschichtsphilosophie – die somit nicht nur manches von der Vergangenheit zu erklären vermag, sondern auch prognostische Kraft zu besitzen scheint –, andererseits seiner Verteidigung des objektiven Idealismus als einer durchaus zeitgemäßen rationalen philosophischen Position. Das, was am gegenwärtigen angelsächsischen, durch die analytische Philosophie hindurchgegangenen Neohegelianismus so faszinierend und belebend ist – daß er keine philosophiehistorische Rekonstruktion ist, sondern sich als systematische Position versteht –, ist freilich auch Ursache seiner Schwäche: Er greift das von Hegel auf, was sich systematisch an bisherige Diskussionen der analytischen Philosophie anknüpfen läßt, und ignoriert den Rest. Einerseits ist das unvermeidlich, weil sich in der Tat nicht alles von Hegel aktualisieren läßt; vieles ist für immer ein Vergangenes. Andererseits gilt der alte Einwand gegenüber Croces Versuch, Lebendiges und Totes in Hegels Philosophie zu scheiden, auch gegenüber neueren, zwar nicht in der Methode, aber doch in der generischen Zielsetzung einer Aktualisierung analogen Ansätzen: Die systematische Natur des Hegelschen Denkens macht es schwer, einzelne Teile zu isolieren, weil sie mit den anderen, die man abstoßen will, oft enger zusammenhängen, als demjenigen, der die ersteren verwerten will, erscheint.

49 Siehe immerhin: *Making It Explicit* (Anm. 8), 633 ff.

50 Vgl. etwa 6.406 f. und *Enz.* § 3, 8.44 f.

51 Vgl. etwa 6.336 zum Unterschied zwischen dem Urteil „die Rose ist rot“ und „die Rose ist eine Pflanze“.

Sellers und Brandoms holistische Begriffstheorie ignoriert insbesondere ein Problem, das bei Hegel entscheidend ist. Auch wenn der neuere Inferentialismus Begriffe miteinander vernetzt, kann er zwei eng miteinander zusammenhängende Fragen nicht beantworten. Erstens liegt es, wie schon angedeutet, auf der Hand, daß nicht alle Begriffe gleichermaßen die Wirklichkeit erfassen. Da jedoch alle Begriffe durch Inklusions- und Exklusionsverhältnisse ausgezeichnet sind, kann es nicht an diesen Verhältnissen liegen, wenn einige Begriffe wichtiger sind als andere. Die Unterscheidung *wesentlicher* von *akzidentellen* Eigenschaften ist der Ausgangspunkt von Platons und Aristoteles' Essentialismus; und zweifelsohne steht Hegel in dieser Tradition. Eine inferentialistische Begriffstheorie, die keine der grundlegenden Intuitionen des Essentialismus auf den Begriff zu bringen vermag, kann daher kaum beanspruchen, Hegels Erbe anzueignen und neu zu besitzen. Zweitens beansprucht Hegel, über eine Theorie der Begriffsbildung zu verfügen, die über Platons und Aristoteles' Ideenschau hinausgeht; darum genau geht es in seiner Dialektik. Ein Funktionsäquivalent der Dialektik ist aber bei McDowell und Brandom nicht zu finden.

Inwiefern ist Hegel Essentialist? Einem populären Mißverständnis der Natur von Hegels Idealismus, das sein System ausschließlich von der *Philosophie des Geistes* her liest, verdankt sich die Auffassung, Hegel sei ein radikaler Konzeptualist, dem die Wirklichkeit letztlich als eine Schöpfung des menschlichen Geistes gelte. Sicher hat Hegel, wie jeder intelligente Denker, der Tatsache Rechnung getragen, daß es Menschen sind, die Begriffe bilden, Urteile fällen und Schlußfolgerungen ziehen. In seiner *Enzyklopädie* haben die Kategorien⁵² Begriff, Urteil und Schluß daher an zwei systematisch verschiedenen Stellen ihren Platz – einerseits in dreißig Paragraphen der „Begriffslogik“ (§§ 163-192), andererseits in einem einzigen der „Psychologie“ (§ 467). In der Anmerkung zu § 467 lesen wir: „In der *Logik* ist das Denken, wie es erst *an sich* ist und sich die Vernunft in diesem gegensatzlosen Elemente entwickelt. [...] Hier ist die Vernunft als die Wahrheit des Gegensatzes, wie er sich innerhalb des Geistes selbst bestimmt hatte.“ (10.285) Damit ist anerkannt, daß zum menschlichen Geist die Möglichkeit des Gegensatzes, und d. h. des Verfehlens der eigentlichen Bestimmungen der Wirklichkeit, wesentlich dazugehört. Es versteht sich von selbst, daß Hegel auch seinen eigenen Kategorisierungsbemühungen – selbstredend auch innerhalb der *Wissenschaft der Logik* – Fehlbarkeit zuschrieb, wie die ständigen Korrekturen in den Neuauflagen seiner Werke beweisen. Aber er ist der Ansicht, daß der menschliche Geist im Prinzip der Wahrheit fähig ist, und zwar gerade weil er in seinen Urteilen Begriffe verwendet und seine Urteile inferentiell zu verbinden vermag – denn damit entspricht er der eigentlichen Struktur der Wirklichkeit.⁵³

52 Ich bin mir der Tatsache bewußt, daß Hegel manchmal nur die Bestimmungen der Seinslogik „Kategorien“ nennt (6.219), benutze aber selbst den Terminus im weiteren Sinne – so wie gelegentlich durchaus auch Hegel.

53 Vgl. G. W. Leibniz, *Nouveaux Essais* III 6 § 39: „Je ne sçay pourquoy on veut tousjours

Allerdings – und das ist der entscheidende Punkt – nicht mit allen Begriffsbildungen in gleichem Maße. Es ist nicht schon die Verwendung irgendwelcher Begriffe oder, wie Hegel sagen würde, Vorstellungen, die uns die Wirklichkeit erfassen läßt; denn es gibt viele alternative Kategorisierungen der Wirklichkeit, von denen einige einander sogar ausschließen. *Es kommt also alles darauf an, ob die Begriffe, die wir haben, die richtigen sind.* Aber wie können wir das entscheiden? Diese Frage ist nicht damit zu beantworten, daß man darauf verweist, die das Wesen erfassenden Begriffe seien inferentialistisch gegliedert; denn das gilt, wie gesagt, für *alle* alternativen Begriffssysteme. Es hilft auch nicht weiter, zu betonen, das überlegene Begriffssystem sei dasjenige, das der Wirklichkeit gerecht werde. Denn es gibt nach Hegel, McDowell und Brandom keine von den Begriffssystemen unabhängige Wirklichkeit; alternativen Begriffssystemen würden damit alternative „Wirklichkeiten“ korrelieren. Das Kriterium der Wahrheit kann somit nach Hegel nur in der Natur der Begriffssysteme selbst liegen – ein Begriffssystem ist *in sich* plausibler und wird *deswegen* der Wirklichkeit eher gerecht. Ein kurzer Vergleich mit Heidegger kann den Punkt deutlicher machen, um den es hier geht. Man kann Heideggers philosophische Philosophiegeschichte auf die Pointe bringen, die bedeutendsten Umbrüche in der Geistesgeschichte gingen auf Verschiebungen in unserem Kategoriensystem zurück – ein Gedanke, der, wenn auch in ganz anderer Sprache formuliert, analog Thomas S. Kuhns Konzeption der Wissenschaftsgeschichte zugrunde liegt. Eine derartige Konzeption ist nun durchaus schon Hegel geläufig: „Alle Revolutionen, in den Wissenschaften nicht weniger als in der Weltgeschichte, kommen nur daher, daß der Geist jetzt zum Verstehen und Vernehmen seiner, um sich zu besitzen, seine Kategorien geändert hat, sich wahrhafter, tiefer, sich inniger und einiger mit sich erfassend.“⁵⁴ Entscheidend an dieser Stelle sind freilich die Termini „wahrhafter“, „tiefer“, „inniger“, „einiger“. Innerhalb eines Heideggerschen Ansatzes würden sie kaum einen Sinn geben, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß Heideggers Sein, ganz so wie Kants Dinge-an-sich, nicht begrifflich artikuliert ist. Für Hegel freilich sind bestimmte Kategoriensysteme intrinsisch besser; und deswegen werden sie eher der Wirklichkeit entsprechen, die selbst begrifflich strukturiert ist und zu der der begriffsbildende Geist notwendig dazu gehört. Aber ist es nicht offenkundig, daß jede Privilegierung einer Begriffsbildung vor einer anderen unsinnig ist, da es zahllose unterschiedliche Kategorisierungen gibt, die alle ihr gutes Recht haben? Zunächst ist es wichtig anzuerkennen, daß eine Bejahung der Frage, ob eine Begriffsbildung besser ist als eine andere, keineswegs impliziert, es gebe *eine einzige legitime Begriffsbildung*; auch ist einzuräumen, daß zwar nicht alle, aber doch viele unterschiedliche Kategorisierungs-

chez vous faire dependre de nostre opinion ou connoissance les vertus, les verités et les especes. Elles sont dans la nature, soit que nous le sachions et approuvions, ou non.“ (ed. Gerhardt V 307)

54 *Enc.* §246 Zus., 9.20f.

versuche eines Gegenstandsbereichs miteinander kompatibel sind. Oft begegnet man der Auffassung, Begriffe würden durchaus Eigenschaften realer Dinge erfassen, aber da die Welt unabsehbar komplex sei, würde jedes Begriffssystem notwendig nur bestimmte Eigenschaften auswählen. Man kann, wie der Historismus, auf die Unterschiede zwischen verschiedenen Epochen angehörigen Begriffssystemen verweisen oder, wie zumal in der analytischen Philosophie, auf solche zwischen Systemen, die synchron nebeneinander bestehen. Auf letztere bezogen ist die These verbreitet, die *Zwecke* des Begriffsbilders seien das entscheidende Kriterium der Selektion bestimmter Eigenschaften. T.E. Wilkerson nennt diese Position in Anschluß an J. Dupré „promiscuous realism“.⁵⁵ Auch dabei handelt es sich um eine Form von Realismus, weil die Existenz von Eigenschaften, denen die Begriffe entsprechen, nicht bestritten wird. Doch gleichzeitig wird daran festgehalten, daß etwa die Klassifikationen von Organismen durch einen Systematiker, einen Koch oder einen Gärtner alle gleichberechtigt seien. Denn, so liest man, sie ergäben sich nur aus unterschiedlichen Interessen. Nun ist diese letztere These entweder trivialerweise richtig oder falsch. Sie ist dann richtig, wenn man davon ausgeht, daß hinter jedem Akt – und auch das Nachdenken ist ein Akt – Interessen stehen. Auch der Botaniker, der Pflanzen kategorisiert, hat ein Interesse, und zwar an der Taxonomie von Pflanzen. Aber jene These wird dann falsch, wenn sie unterstellt, das Interesse an Kategorisierungen diene stets handgreiflicheren Interessen, die der Mensch als Organismus hat. Die Einteilung von Organismen nach dem Grad ihrer Verzehrbarkeit ist für einen Koch entscheidend; und doch würde sich jeder Systematiker lächerlich machen, der ein solches Einteilungskriterium zugrunde legte. Schon Platon hat im *Politikos* (262a ff.) die ethnozentrische Einteilung der Menschen in Griechen und Barbaren im Unterschied zu derjenigen in Männer und Frauen als Beispiel einer nicht-natürlichen Klassifikation angeführt und darauf seine Unterscheidung zwischen *meros* und *eidos* gegründet.⁵⁶ „Natürliche“ Klassifikationen sind, wie Wilkerson schreibt, weder logisch anthropozentrisch, wie das etwa Namen für Artefakte sind, die das, was sie sind, durch die Erfüllung eines menschlichen Zweckes sind; noch sind sie kausal anthropozentrisch, das heißt, sie sind nicht mit Bezugnahme auf einen praktischen Zweck entwickelt worden, wie etwa der Begriff „Obst“.⁵⁷ Hegel selber hebt einen analogen Gedanken in den beiden ersten Paragraphen der *Naturphilosophie* hervor, wenn er die praktische Betrachtung, die „von besonderen *endlichen* Zwecken“ ausgeht,⁵⁸ von der theoretischen

55 *Natural Kinds*, Aldershot u. a. 1995, 126 ff.

56 In seinem platonisierenden Dialog *Eupalinos* läßt Paul Valéry seinen Phèdre zu Socrate sagen: „Tu as tiré de l'incident le plus mince, cette pensée que les créations humaines se réduisent au conflit de deux genres d'ordre, dont l'un, qui est naturel et donné, subit et supporte l'autre, qui est l'acte des besoins et des désirs de l'homme.“ (*Eupalinos. L'Âme et la Danse. Dialogue de l'Arbre*, Paris 1945, 75)

57 *Natural Kinds* (Anm. 55), 59.

58 *Enz.* §245, 9.13.

unterscheidet, „welche einerseits nicht von Bestimmungen, die der Natur äußerlich sind, wie die jener Zwecke, ausgeht, andererseits auf die Erkenntnis des *Allgemeinen* derselben, so daß es zugleich in sich *bestimmt* sei, gerichtet ist – der Kräfte, Gesetze, Gattungen, welcher Inhalt ferner auch nicht bloßes Aggregat sein, sondern, in Ordnungen, Klassen gestellt, sich als eine Organisation ausnehmen muß“. ⁵⁹ Der Verweis auf Gesetze deutet darauf hin, daß Hegel u. a. denjenigen Kategorisierungen einen höheren Status zubilligt, die die Erfassung von Naturgesetzen ermöglichen – ähnlich modernen Theoretikern natürlicher Arten. ⁶⁰

In der Tat wird, wer wissenschaftlich zu denken gelernt hat, kaum bestreiten können, daß ein Begriff wie „Edelgas“ oder „Beuteltier“ Wesentlicheres erfaßt als eine Klassifikation von Elementen und Tieren etwa nach Farben. Damit ist nicht bestritten, daß derartige Klassifikationen in bestimmten Situationen nützlich und legitim sind, weil auch sie eine Basis in der Wirklichkeit haben; aber diese Basis ist eher auf der Oberfläche der Wirklichkeit angesiedelt. Um ein Beispiel aus den Geisteswissenschaften zu geben: Ein Bibliothekar, der über Regale verschiedener Größe verfügt, tut recht daran, literarische Werke nach der Größe der Bücher zu kategorisieren, in denen sie veröffentlicht wurden. Aber die Literaturwissenschaft darf, ja soll weiterhin etwa die Triade Epik-Lyrik-Drama benutzen, wie sie Hegels Behandlung der Dichtung in den *Vorlesungen über Ästhetik* zugrunde liegt, und sie kann durchaus beanspruchen, daß sie damit tiefer in das Wesen der Literatur eindringt als mit jener bibliothekarischen Klassifikation. Dieser Anspruch wird auch nicht dadurch widerlegt, daß diese Einteilung geschichtlich relativ spät ist und etwa Aristoteles sich in der *Poetik* auf Epos, Tragödie und Komödie konzentriert. Die literaturwissenschaftliche Aufwertung der Lyrik als eines gleichberechtigten Genres hat mit der Entdeckung der modernen Subjektivität zu tun, also mit einer jener Revolutionen in der Kategorienbildung, die auf einer recht abstrakten Ebene einsetzen, sich aber dann unvermeidlich auswirken auf die Kategorisierungsbemühungen der Einzelwissenschaften. Doch die späte Erfassung einer Kategorie impliziert keineswegs die Geschichtlichkeit des entsprechenden Gegenstandes. Die Lyrik ist uralte, die Naturgesetze gar zeitlos, auch wenn der Begriff des Naturgesetzes sehr spät konzipiert wurde. Und auch dort, wo ein Phänomen selbst geschichtlich spät ist, wie etwa der Roman, impliziert das keineswegs, daß der entsprechende logische Begriff ge-

⁵⁹ *Enz.* § 246, 9.15.

⁶⁰ Vgl. Wilkerson, *Natural Kinds* (Anm. 55), 33: „The first condition is that membership of a natural kind is determined by a real essence, a property or set of properties necessary and sufficient for membership of the kind. If that condition is to be interesting, it must be stiffened by a second condition, namely that natural kinds, and their real essences, lend themselves to scientific generalizations. And the third condition is that, since scientific generalisation involves exploring the causal powers of things, and since causal powers must be constituted or realized by intrinsic properties, the real essences of natural kinds must be intrinsic rather than relational properties.“ Die dritte Bedingung ist m. E. die fragwürdigste.

schichtlich ist. Der Roman ist jene Form der Epik, die dort entsteht, wo die Subjektivität nach Ausbruch aus der geschlossenen Welt des Epos verlangt: Das ist sein *zeitloses Wesen*, auch wenn seine *Instantiierung* eine längere geschichtliche Entwicklung literarischer Formen voraussetzt.

Da Hegel einen an Leibniz erinnernden weitgehenden Apriorismus vertritt, würde er innerhalb der Wissenschaften sicher jene Begriffsbildungen auszeichnen, die einer wissenschaftlichen Theorie einen weitgehend apriorischen Status sichern. Die spezielle Relativitätstheorie und die Darwinsche Evolutionstheorie gelten unter den heutigen wissenschaftlichen Theorien am ehesten als Theorien, bei denen eine solche Interpretation nicht von der Hand zu weisen ist;⁶¹ und daher wären die Begriffsbildungen, die diesen Theorien zugrunde liegen, nach Hegel ausgezeichnet. Da Hegel um die Bedeutung mathematischer Begriffsbildung bei der Entwicklung naturwissenschaftlicher Theorien weiß,⁶² hätte er ferner Interesse an Untersuchungen zur Begriffsbildung in der Mathematik.⁶³

Das alles läßt sich relativ leicht an heutige Diskussionen anknüpfen. Schwieriger fällt dies jedoch mit Hegels Ansicht, daß Begriffe nicht nur dadurch legitimiert sind, daß sie zu leistungsstarken Theorien führen, sondern daß bestimmte Begriffe schon an sich „vernünftig“ sind und deswegen nach Instantiierung gleichsam verlangen.⁶⁴ Nach ihm können Begriffe selber wahr sein – allerdings nicht ein einzelner, sondern ein Geflecht von Begriffen. Hegel bestreitet keineswegs, daß das Urteil ein zentraler Ort der Wahrheit ist und daß über die Wahrheit eines Urteils durch einen Vergleich mit der Erfahrung entschieden werden kann: Eine gute Philosophie darf der Erfahrung nicht widersprechen. Ebensovienig bestreitet er, daß die Begriffsbildungen der Philosophie, was den Kontext ihrer Genese betrifft, angeregt werden durch die empirischen Wissenschaften.⁶⁵ Was also ist der Sinn seiner These, daß Begriffe schon vor ihrer „Sättigung“ wahr sein können?

Zentraler Ausgangspunkt des ganzen deutschen Idealismus ist Kants Nachweis, daß der Begriffsempirismus nicht stimmen kann. Dies ist eines der Hauptmotive für die ingeniosen Begriffsbildungstechniken, die wir etwa bei Hegel finden und die den rationalen Kern seiner dialektischen Methode ausmachen.⁶⁶ Daß die

61 Siehe dazu etwa D. Wandschneider, *Raum, Zeit, Relativität*, Frankfurt a.M. 1982 und F. von Kutschera, *Jenseits des Materialismus*, Paderborn 2003, 157 f.

62 Vgl. 12.87f.

63 Siehe dazu etwa das neunte Kapitel von J. Hadamard, *The Psychology of Invention in the Mathematical Field*, Princeton 1945.

64 Vgl. etwa 6.437. Klaus Hartmanns These, Hegels Logik sei eine Kategorienlehre, keine existenzsetzende Metaphysik (*Hegels Logik*, Berlin/New York 1999, z. B. 33), ist zwar im Prinzip richtig, übersieht aber, daß Hegels System als ganzes existenzsetzend ist und daß die Realphilosophie nach Hegel aus der Logik mehr oder weniger folgt. Die Wirklichkeit ist nach Hegel notwendig so, daß in ihr die vernünftigen Begriffe instantiiert sind.

65 Vgl. etwa 20.79f.

66 F. D. E. Schleiernmacher hat in den verschiedenen Fassungen seiner *Dialektik* Abschnitte

Fragestellung, wie wir zu unseren Begriffen kommen, heute weitgehend vernachlässigt wird, ist um so verblüffender, als der Begriffsempirismus weder von Wissenschaftlern noch von Philosophen mehr vertreten wird. Wenn, wie Albert Einstein schreibt,⁶⁷ „die in unserem Denken und in unseren sprachlichen Äußerungen auftretenden Begriffe [...] alle – logisch betrachtet – freie Schöpfungen des Denkens“ sind und „nicht aus den Sinnes-Erlebnissen induktiv gewonnen werden“ können, müssen Theorien über die Herkunft unserer Begriffe willkommen sein. Die Erfordernisse einer solchen Theorie, denen Hegel gerecht zu werden versucht, kann ich hier nicht mehr *diskutieren*. Ich begnüge mich abschließend damit, einige derjenigen Erfordernisse zu *nennen*, die weiterhin sinnvoll bleiben, auch wenn sie bei Sellars, McDowell und Brandom keine Rolle spielen.

Erstens ist Hegel bekanntlich der Ansicht, daß Begriffsbildungen über Prozesse der *Entgegensetzung* und *Vermittlung* führen.⁶⁸ Entspricht, um seine basale Unterscheidung anzuführen, das, was er „Logik“ nennt, demjenigen, was bei Sellars „logical space of reasons“ heißt, die Natur dagegen demjenigen, was McDowell als „realm of law“ bezeichnet, so beharrt Hegel darauf, daß es etwas geben muß, was einen dem des Natürlichen verwandten Seinsstatus, aber zugleich explizite Beziehung zum Logischen hat. Er nennt dasjenige „Geist“, was bei McDowell ein privilegierter Teil der Natur ist: „The contrast leaves it possible for an area of discourse to be in the logical space of causal relations to objects without thereby being shown not to be in the logical space of reasons.“⁶⁹ Zweitens will Hegel die Wirklichkeit, und damit die Reihenfolge der entsprechenden Begriffe und Wissenschaften, als *Stufenordnung* darstellen: Komplexeres folgt auf Einfacheres.⁷⁰ Geistiges Verhalten als Ordnungsbemühung um die Welt durch Wesen, die zu ihr gehören, fällt nicht vom Himmel, sondern ist der Höhepunkt einer Formung subjektiver Zentren innerhalb der Welt, die Hegel in der „Organik“, dem dritten und eindrucksvollsten Teil seiner „Naturphilosophie“, behandelt. Das, was den Organismus vor dem Anorganischen auszeichnet und auf die wesentlich aktive Natur des Geistes vorausweist, ist seine Fähigkeit, sich selbst zu konstituieren: „Nur als dieses sich Reproduzierende, nicht als Seiendes, *ist* und *erhält sich* das Lebendige; es ist nur, indem es sich zu dem macht, was es ist; es ist vor-

mit dem expliziten Titel „Begriffsbildung“ (*Dialektik (1811)*, ed. A. Arndt, Hamburg 1986, 40 ff.; *Dialektik (1814/15). Einleitung zur Dialektik (1833)*, ed. A. Arndt, Hamburg 1988, 84 ff.).

67 „Bemerkungen zu Bertrand Russells Erkenntnis-Theorie“, in: P.A. Schilpp (Hg.), *The Philosophy of Bertrand Russell*, Evanston, Ill. 1946, 278-290, hier 286.

68 Die seit Trendelenburg aufgeworfenen schwierigen Fragen zur dialektischen Methode können hier nicht diskutiert werden. Einen der bedeutendsten Versuche einer rationalen Rekonstruktion der Dialektik legte D. Wandschneider vor: *Grundzüge einer Theorie der Dialektik*, Stuttgart 1995.

69 *Mind and World* (Anm. 7), 71, Anm. 2.

70 *Enz.* §249, 9.31.

ausgehender Zweck, der selbst nur das Resultat ist.“⁷¹ In diesem Sein gegen die es bedrohende Zeitlichkeit besteht nach Hegel das Affirmative dieses Begriffes. Drittens besteht die Möglichkeit, durch *Analyse* dessen, was in einem Begriff impliziert ist, z. B. durch *Kombination elementarer Begriffe*, seine weitere Ausdifferenzierung zu begründen. Als Beispiel will ich einen Gedanken nennen, der bei Hegel aufgrund des Standes der Biologie seiner Zeit noch nicht ausgeführt sein konnte, aber mit seinen phänomenologisch eindrucksvollen Analysen der Unterschiede von Pflanze und Tier – klassischen Kategorien der Naturbeschreibung – kompatibel ist, ja, sie auf eine plausible Grundlage stellt. Charakterisiert es die organische Subjektivität, daß sie „die physische allgemeine und individuelle Natur von sich ausschließt und ihr gegenübertritt, aber zugleich an diesen Mächten die Bedingung ihrer Existenz, die Erregung wie das Material ihres Prozesses, hat“,⁷² so liegt es nahe, nach der Einführung der Kategorie des Organismus den organischen Metabolismus danach zu unterscheiden, ob er Anorganisches oder Organisches zur Grundlage hat, ob es sich also um autotrophe oder heterotrophe Organismen handelt. Viertens ist es eines der zentralen Erfordernisse der Hegelschen Lehre, daß die Begriffe, mit denen wir uns selbst und unsere begriffsbildenden Aktivitäten beschreiben, selber Teil eines vollständigen Systems der Begriffe sein müssen. Man kann mit Karl-Otto Apel von *Selbsteinholungsprinzip* sprechen oder mit Brandom von „explicit interpretive equilibrium“.⁷³ Sind diese vier Forderungen ausreichend, um zum Begriffssystem der *Enzyklopädie* zu gelangen? Natürlich nicht. Da dieses Begriffssystem in seiner Totalität nicht das unsere sein kann, mag diese negative Antwort freilich dazu ermuntern, sich nicht zu schnell von jenen Forderungen zu verabschieden. Denn der Preis ihrer Ignorierung ist hoch: *Sellars, McDowell und Brandom haben zwar den Mythos des vorbegrifflich Gegebenen überwunden, riskieren aber dafür, die Begriffe selbst zu etwas Gegebenem zu machen*. Nur wenn die Begriffe nicht nur aufgerafft werden, sondern in einem einsichtigen Begründungszusammenhang stehen, ist die Sphäre brutaler Faktizität wirklich verlassen und die Welt der Begriffe ein Reich der Freiheit.

Prof. Dr. Vittorio Hösle, 318 O'Shaughnessy, University of Notre Dame, USA-Notre Dame, IN 46556; e-mail: vhosle@nd.edu

71 *Enz.* §352, 9.435.

72 *Enz.* §342, 9.367.

73 *Making It Explicit* (Anm. 8), 716, Anm. 35.